

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 5

Illustration: Pascha

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Wenn zwei dasselbe tun ...

Endlich! Feierabend. Freitag, offizielles Arbeitswochen-Ende. Ich freue mich. Weiss zwar, dass ich morgen viel zu tun haben werde. Aber noch ist heute. Noch bleiben mir einige Texte zu redigieren, dann darf ich mich entspannen. Ich nehme wenige Musseminuten vorweg. Stehe im Wohnungstürrahmen. Plaudere über den Gang hin mit meinem Nachbarn. Wir verabreden uns für einen gemeinsamen Fernsehspielgenuss.

Da gleitet der Personenlift zu uns herab. Ihm entsteigt Frieda. Frieda Matter, die Frau aus dem vierten Stock. Fast alle Bekannten nennen sie bei ihrem Vornamen: Frieda hat ein einfaches Gemüt. Wird von manchen nicht für voll genommen. Ich bemühe mich, der Sechzigjährigen Verständnis entgegenzubringen. Sie lebt allein, wurde wegen eines Augenleidens frühzeitig pensioniert. Ist für gewisse Verrichtungen auf Hilfe angewiesen.

Jetzt steht Frieda zwischen mir und meinem Nachbarn, bittet ihn um eine Flasche Mineralwasser. Das Geld dafür kann Frau Matter nicht aus der Schürzentasche

klauben. Sie fordert mich auf, danach zu graben: «Weisst du, ich habe schon seit Tagen kein Gefühl mehr in Händen und Füßen. Etwas anzufassen fällt mir schwer, und das Gehen macht mir grosse Mühe. – Komm, ich habe mir dir zu reden!»

Ich zögere. Rätsle an Friedas Problem herum. Fühle, dass sie mir etwas anvertrauen möchte. «Ich bin schon da!» sage ich, bevor ich mich mit der greisenhaften Frau vom Lift nach oben tragen lasse.

«Was gibt's?» frage ich in der fremden Stube. «Meine Weisswäsche wird fällig», antwortet Frieda. «Aber die Hauswartin, die sie mir jeweils in den Automaten füllt, aufhängt, trocknet, die gute Seele hat Ferien. Würdest du vielleicht?»

Ich erschrecke. Denke an meinen samstäglichen Vierzehn Stundenlauf. Schüttle den Kopf: «Ich bin überlastet, aber ich gebe Ihre Sachen auswärts – dort werden sie gleich noch gebügelt.» Ich glaube schon, glimpflich davongekommen zu sein, da formuliert Frieda ihr Hauptanliegen: «Du, ich fühle mich unfähig, in mein

Esslokal zu sitzen. Hole mir doch morgen und am Sonntag Kantinenkost aus dem Altersheim!» Ich verspreche es. Anerbiete mich auch, Einkäufe zu tätigen. Frieda trägt mir dieses und jenes auf. Scheint schliesslich mit den Leistungsaussichten zufrieden zu sein.

Ich verabschiede mich. Eile in mein Refugium. Blicke auf die Uhr: schon neun! Als ich endlich die eigenen Geschäfte geregelt habe, ist es halb elf. «Bald Zeit zum Lichterlöschen», seufze ich und bette wenig später mein müdes Haupt in die Kissen.

Der Wecker rasselt um Viertel nach fünf. Samstagmorgen. Langsam sinne ich mich in den neuen Tag. Erinnere mich an das, was mir zum üblichen Pflichtenpaket aufgebürdet worden ist. Ich bin wie gelähmt. Will gar nicht aufstehen. Rede mir gut zu. Spreche von der Chance, für jemanden dazusein, mich nützlich zu machen. Der Gedanke reizt mich nicht. Er regt mich nur auf. Weshalb ich? forsche ich. Weshalb ausgerechnet ich? Andere geniesen achtundvierzig Stunden des Müsiggangs, und ich, die ich ewig rase, muss jetzt auch noch einer Egozentrikerin zu Willen sein?

Ich tue widerstrebend, was sie mir befohlen hat. Kaufe ein. Transportiere Wäsche. Liefere Waren. Hole Essen. Quäle mich

durch die erschreckend leblose Atmosphäre des Altersheims. Schwinge bei Frieda Töpfel und Teller. Trage Nahrung auf. Trage Reste ab. Spüle Geschirr. Gelobe, am Sonntag wiederzukommen.

Die Pflicht ruft mich in die eigenen vier Wände. Dann aus ihnen hinaus in die Waschküche. Als ich die Maschine öffne, um meine längst sauberen Stücke an die Luft zu befördern, schiesst mir literweise Wasser entgegen. Ich stehe knöcheltief im flüssigen Element. Habe keine Ahnung, was los ist. Wie Stein und Bein je wieder trocken werden sollen ...

Ich überlebe die Turbulenzen knapp. Haste weiter. Redigiere, schreibe, telefoniere, schreibe, redigiere. Dazwischen ein Blick aufs Zifferblatt: zehn nach fünf. Schon! Ich ergreife das Putzzeug. Mache mich ans Werk. Vollende es nach knappen drei Stunden.

Um acht Uhr bin ich wild entschlossen, den gestern verpassten Fernsehabend nachzuholen. Der Nachbar nimmt mich gastlich auf. Ich verdränge die Vorstellung von Frieda, die todmüde im Bett liegt, doch nicht schlaf, gräbt. Ich lasse den Nachbarn um mich herumtanzen: Kaffee einschenken, Brötchen anbieten, Geschirr abräumen, Sessel rücken. Sein fürsorglicher Eifer entzückt mich. Ich lächle dem jungen Mann aufmunternd zu:

Das nenne ich freudig Dienen!



Volkssport

Was blieb mir anderes übrig, als mit meinem havarierten Knie durch den verschneiten Winterwald zu humpeln, das Hinken jedesmal zu verstärken, wenn mir jemand begegnete, um damit zu beweisen, dass ich durchaus noch sportfähig wäre; dem Schnee zuzusehen, der von den Tännchen rutschte, und mir den längsten Bart auszusuchen, den die Wettterrannen für solche Zwecke bereithalten.

In trüben Gedanken trat ich aus dem Wäldchen, blieb einen Moment von der Sonne geblendet stehen, hörte ein Rauschen und Zischen und sah einen endlosen Zug von bunten Gestalten mit ernsten Gesichtern und gesammelten Blicken an mir vorbeiziehen. Sie kamen in Gruppen und Grüppchen, in Zweier-, Vierer- und Sechserkolonnen. Sie rutschten mühsam oder flogen vorbei, auf schmalen Brettern; alle mit

Stöcken, auf die sie sich stützten, sie wie Spiesse einsteckend oder sie leichtändig schwingend wie Taktstöcke.

Ein alter Elch zog vorbei, mit gestickten Ohrenklappen, und hinter ihm stöckelte Frau Holle mit roten Apfelbäckchen und wogendem Busen.

Bäuche wurden vorbeigeschoben, Schmer- und Bierbäuche, Spitz-, Kugel- und Hängebüche auf Krampfaderbeinen und auf währschaften Waden, auf Spatzen-, Storchen- und Elefantenbeinen, auf zarten Fesseln, auf O- und X-Beinen. Dazwischen flogen immer wieder schwerelos schlank Gestalten, in hautengen Trikots, wie Tänzer kaum den Boden berührend, mit elegantem Schwung an allen vorüber.

Ein einziger Querschläger mit schwarzen Wadenbinden und einem mächtigen Seehundsnauz schwamm unbirrt gegen den Strom, merkte nicht, welche Verwirrung er stiftete, wie die Eingespurten aus dem Rhythmus